Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 53 (1973-1974)
Heft: 6

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch

NAHOST-SPEKTRUM

Vom Paläolithikum bis Palästinakonflikt

Es ist nicht nur der Begehrlichkeit des Rezensenten zuzuschreiben, der möglichst viele Bücher bei Verlagen anfordern wollte, wenn nun in einem «Aufwasch» auf den ersten Blick so heterogene Werke vorgestellt werden. Die hier besprochenen Bücher stehen jedoch in einem gewissen inneren historischen und logischen Zusammenhang: Geschichte und Archäologie des Heiligen Landes, politische und ideologische Werke über Israel, bestimmte Aspekte des Nationalsozialismus und «Das Kairo-Dossier» von Mohammed Heikal sind Ausdruck historischer Entwicklungen, die in der Entstehung Israels und damit dem Nahostkonflikt konvergierten. Bekanntlich ist Archäologie in Israel geradezu ein nationales Hobby. Indem man die eigene Geschichte, die Siege und Niederlagen der eigenen Ahnen wieder ausbuddelt, verwurzelt man sich recht eigentlich im alt-neuen Land. «Wir mögen die Kinder von Altwarenhändlern sein, aber wir sind die Enkel von Propheten», hat Israels erster Staatspräsident, Chaim Weizmann, einmal gesagt. In diesen Worten steckt vielleicht auch die Erklärung für die Anziehungskraft der Archäologie auf die Israelis, besonders wenn man «Propheten» durch Könige, Krieger und Helden ersetzt.

Archäologie und Nationalismus

Frucht dieser Tendenzen ist die steigende Zahl wissenschaftlich hochstehender und prächtig illustrierter Bände, die auf dem Umweg über den englischen Sprachraum nun auch bei uns auftauchen. *Michael Avi-Yonahs* «Geschichte des Heiligen Landes», eine Gemeinschaftsarbeit führender Wissenschafter, spannt den Bogen sehr weit[1]. Bislang hatte ja gerade der Begriff «Heiliges Land» jeweils Schwerpunkte gesetzt, um nicht zu sagen als Scheuklappen gewirkt. Für Juden steckte das alte, für Christen das neue Testament die Grenzen ab, innerhalb derer man sich mit dem Thema befasste. Avi-Yonah nun liess jede Epoche der viertausendjährigen Geschichte der vorderasiatischen Landbrücke von einem Spezialisten behandeln, beginnend mit dem Paläolithikum über die kanaanitische und israelitische Periode, die Zeit des zweiten Tempels, der Römer, Byzantiner, Araber, Kreuzfahrer, Mameluken und Türken. In glücklicher Verbindung von Text und Bild wird auch ein wissenschaftlich hieb- und stichfester Stoff mundgerecht und leichtverdaulich gemacht. Lediglich der «Epilog» über die neueste zionistische Geschichte und Entstehung des Staates Israel fällt etwas aus dem Rahmen.

Yigael Yadin beschreitet in seinem «Bar Kochba – Archäologen auf den Spuren des letzten Fürsten von Israel» den bereits durch seinen erfolgreichen Band über «Masada» vorgezeichneten Weg weiter[2]. Israels einstiger Generalstabschef und jetziger Archäologie-Professor an der Hebräischen Universität

Jerusalem versteht es brillant, den Leser unmittelbar an den spannungsgeladenen Phasen einer Expedition teilnehmen zu lassen. Diesmal ging es um Simon Bar Kochba, den Führer des Aufstandes gegen die römische Besatzungsmacht (132–135), der Jerusalem zurückeroberte und für einen kurzen historischen Augenblick die Eigenstaatlichkeit wieder herstellte. In den Höhlen am Toten Meer, wohin sich einige der Widerstandskämpfer zurückgezogen hatten, begann die Expedition, welche ganz Israel elektrisieren sollte. Yadin selber berichtet, wie er dem damaligen Staatspräsidenten Ben Zwi einen Vortrag über seine Expedition hielt. «Exzellenz, ich habe die Ehre, Ihnen sagen zu können, dass wir fünfzehn Schreiben entdeckt haben, die von dem letzten Präsidenten des alten Israel vor 1800 Jahren geschrieben oder diktiert worden sind.» Denn mit «Schimeon Bar Kosiba, Fürst über Israel...» begann ein von Yadin gefundenes Dokument, ein Befehl an Unterführer. Es war ein Höhepunkt der Verknüpfung von aktuellem Nationalismus mit Archäologie. Allerdings sollte diese immer wieder durchschimmernde nationale Begeisterung nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um wissenschaftlich einwandfreie Archäologie handelt. Schliesslich muss ja ein Professor nicht unbedingt staubtrocken sein. Yigael Yadin gelingt es, auf faszinierende Art Expeditionsbericht, wissenschaftliche Bearbeitung der Funde und historische Interpretation miteinander zu verbinden.

Innenpolitische Spannungen

Amos Elon beschäftigt sich in «Die Israelis – Gründer und Söhne»[3] mit ideologischen Problemen des modernen Israel, dem Generationenkonflikt zwischen den im Lande geborenen «Sabras» und ihren Einwanderervätern, die zumeist aus Osteuropa gekommen waren. Es geht ihm um den Zusammenprall der stark ideologisch motivierten «Gründer», die auch heute noch weitgehend das politische Schicksal Israels bestimmen, mit einer Jugend, deren Spektrum von Pragmatismus bis zu Ansätzen einer eigentlichen «Anti-Ideologie» gegen den Zionismus geht. Insbesondere auch die Araberfrage spielt hier hinein, denn aus der jetzigen konsolidierten Position Israels können sich die Jungen den Luxus erlauben, die Tragödie der Palästinenser, welche teilweise Opfer des Zusammenpralls zwischen jüdischem und arabischem Nationalismus geworden sind, objektiver zu sehen als die im harten Überlebenskampf verstrickt gewesene Gründergeneration. Elons Buch hat Aufsehen erregt, völlig zu Recht, denn er bricht auf wohltuende Weise aus einer gewissen Tradition der Israeldarstellung aus. Dass er dabei, wie alle, die «Pioniere» sind und eine These vertreten, manchmal übers Ziel hinausschiesst, schmälert sein Verdienst keineswegs. Das Buch ist gleichermassen Analyse gewisser ideologischer Entwicklungen wie Symptom derselben.

Wenn die eschatologischen Züge des Marxismus mit der seit Jahrtausenden auf Messianismus konditionierten jüdischen Volksseele zusammentreffen, muss sich ein einzigartiges Gemisch ergeben. *Peretz Merchav* ist ihm in seinem «Die israelische Linke – Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels» nachgegangen[4]. Er gehört zum linken Flügel, zur Mapam-Partei, was auch in Darstellung und

Sprachregelung immer wieder durchschimmert. Doch da der Leser von Anbeginn weiss, wo des Autors Sympathien liegen, kann er mit entsprechenden Abstrichen und Retouchen trotzdem grossen Gewinn aus der Lektüre ziehen. Denn Merchav folgt allen Mäandern der israelischen Linken, beschreibt alle kaleidoskopartigen Spaltungen, Wiedervereinigungen und Bruderzwiste mit Akribie. Wie gesagt, man kann nur staunen, dass die zionistischen Arbeiterparteien, die doch, wie man glauben sollte, in den letzten hundert Jahren (so weit reichen die Anfänge zurück) andere Sorgen gehabt haben dürften, sich immer wieder so heftig ideologisch in die Haare gerieten. Aber schliesslich diskutierten einst auch Rabbiner darüber, wie nach Ankunft des Messias der Tempel gebaut werden solle...

Standpunkte zu Israels Existenzfrage

Jigal Allon, Israels Vizeministerpräsident und im Unabhängigkeitskrieg von 1948 führender General, zeichnet in seinem Buch «und David ergriff die Schleuder» Entstehung und Entwicklung der israelischen Armee[5]. Auf rund hundert Seiten gibt er einen knappen Abriss der vorstaatlichen militärischen Organisation und der drei Kriege, die der Staat bislang zu bestehen hatte. Natürlich kann Allon nicht über seinen eigenen Schatten (und den seines Rivalen Mosche Dayan) springen, ob er nun Ben Gurion kritisiert, der ihn, als er im Januar 1949 vor El Arisch stand und die ägyptische Armee an der Kehle hatte, unter amerikanischem Druck zurückpfiff, oder Dayans und der Regierung Zögern gegen Syrien im Sechstagekrieg tadelt, da bei energischerem Vorgehen Allons Idee eines unabhängigen «Drusiens» hätte verwirklicht werden können. Allon schreibt, trotz allen achtenswerten Bemühungen um Objektivität, streckenweise pro domo. Wie könnte es auch bei einem noch in der aktiven Karriere stehenden, ehrgeizigen Politiker anders sein. Der Hauptwert des Buches liegt denn auch im grösseren Teil, in den beinahe zweihundert Seiten «Stimmen und Dokumente». Die meisten der darin enthaltenen Memoranden, Berichte, Ausbildungspläne und Manöverkritiken werden hier erstmals einem deutschsprachigen Publikum vorgeführt. Sie geben unmittelbaren Einblick in die Gedankenwelt, Strategie und Taktik der israelischen Offiziere und Soldaten – und zwar während allen Perioden, von Untergrund-Kommandoaktionen zur Zeit des britischen Mandates bis zu Jizchak Rabins Rede auf dem Skopusberg, mit welcher er den ihm nach dem Sieg im Sechstagekrieg verliehenen Ehrendoktor verdankte.

Ebenfalls pro domo und voll Pietät für seinen Helden schrieb *Mohammed Heikal* «Das Kairo-Dossier – Aus den Geheimpapieren des Gamal Abdel Nasser»[6]. Der begabte Chefredaktor von «Al Ahram», der gleichzeitig mit viel Geschick Vertrauter und graue Eminenz des Präsidenten war, versteht es meisterhaft, bereits Bekanntes mit intimem Lokalkolorit zu «Enthüllungen» aufzupolieren. Der «Rais» steht als idealistischer Staatsmann da, gegen den sich die Welt und das Schicksal immer wieder verschworen hatten. Panarabismus und ägyptisches Hegemoniestreben (wie zum Beispiel in Jemen) waren lediglich Reaktionen auf Verschwörungen der arabischen Reaktion oder des Imperialismus. Heikal spricht vom «Löwen in Ketten», der «als Symbol für den

arabischen Nationalismus gegen die gesamte übrige Welt kämpfen» musste. Ja sogar im Mai 1967 «war er neuerlich gezwungen, im Namen des arabischen Volkes zu handeln». «Er sah voraus, dass die Israelis den Krieg mit einem Schlag gegen die ägyptischen Flugplätze beginnen würden, und er warnte die Luftwaffe beständig, vor einem Überraschungsangriff auf der Hut zu sein. Als der Angriff kam, traf er sie dennoch unvorbereitet, so wie Nasser es vorausgesagt hatte.»

Damit dürfte Heikal jene Leser leicht strapazieren, die Vorgeschichte und Beginn des Sechstagekrieges ziemlich ausführlich in Presse und Fernsehen miterlebt haben. In letzter Zeit sind ja sogar in Ägypten Tendenzen bemerkbar geworden, den Mythos «Nasser» etwas zu demolieren. Dennoch geht das Buch weit über die übliche Rechtfertigungsliteratur hinaus. Auch wenn da und dort historische Fakten auf das Image des Helden zurechtgeschnitten werden, vermittelt Heikal einen manchmal faszinierenden Einblick, viele Schlaglichter und Anekdoten, die alle letztlich zeigen, wie zufällig und irrational die sogenannte Weltpolitik betrieben wird. Ein Buch, das allen am Geschehen im Nahen Osten Interessierten empfohlen werden kann: Wer es nämlich mit der gebotenen Reserve und Distanz liest, erhält einen nützlichen Einblick in die psychologischen Mechanismen nicht nur arabischer Politiker, sondern auch mancher westlicher und kommunistischer Staatsmänner, denen man doch gemeinhin rationalistisches Vorgehen zuschreibt...

Als Korrektiv zu Heikal könnte man *F. L. Sacks* «Der arabisch-israelische Konflikt», das kürzlich in zweiter Auflage erschienen ist, empfehlen[7]. Obschon die Sympathien des Autors für die Israelis deutlich mitschwingen, bemüht er sich, aufgrund von objektiven Basiswerken einige Grundtatsachen des Palästina-Konfliktes herauszuschälen, die in letzter Zeit etwas in Vergessenheit geraten sind. Auf knappen fünfzig Seiten geht er insbesondere auch der Entstehung des arabischen Flüchtlingsproblemes und den Ursachen der verschiedenen Kriege nach.

Gegen die Vergesslichkeit

Ebenfalls etwas in den Hintergrund gerückt, in einer Zeit, da die Israelis (besonders auch für die jüngere Generation) als Blitzsieger und Besatzer dastehen, ist die traumatisierende historische Erfahrung der Juden, die ja recht eigentlich erst dem Zionismus zu seiner Durchschlagskraft verholfen hat. Wer, gerade unter diesem Blickwinkel *Dorothea Hollsteins* Studie «Antisemitische Filmpropaganda – Die Darstellung des Juden im nationalsozialistischen Spielfilm»[8] liest, kann wieder einmal feststellen, wie wenig heute noch von jener Epoche, die doch kaum drei Jahrzehnte zurückliegt, im historischen Bewusstsein präsent ist. Anhand von wohldokumentierten Inhaltsanalysen zeigt die Verfasserin, wie zielstrebig die Nationalsozialisten Spielfilme für ihre systematische antisemitische Propaganda benützt haben. Besonders interessant ist die Schlussbetrachtung, worin Dorothea Hollstein auf die Nachkriegszeit zurückkommt, als «unangenehme Erinnerungen verklärt oder verdrängt» wurden. Mehr noch: «Auf dem Gebiet des Films ist der antisemitischen Filmpropaganda bisher nicht wirksam widersprochen worden.» Gleichzeitig spannt sie auch den Bogen weiter: «Die antisemitische

Gestaltung von Judenrollen gibt ein Beispiel für die Diffamierung von Gruppen überhaupt... Die antisemitische Judendarstellung im Film bedient sich auch solcher Klischees, die sich, mehr oder weniger modifiziert, auch dazu verwenden lassen, andere Minderheiten verächtlich zu machen...» Ihr Fazit sollte als Mahnung aufgefasst werden: «Solange der Film lebenskräftig genug bleibt, um der Gesellschaft, die ihn herstellt und konsumiert, den Spiegel vorzuhalten, wird er auch die gefährlichen Tendenzen dieser Gesellschaft anzeigen. Er tut das häufig unverblümter, deutlicher, anschaulicher als die übrigen publizistischen Medien. Der antisemitische Film der Jahre 1933 bis 1945 ist dafür im wahrsten Sinne des Wortes ein Schulbeispiel.»

Willy Guggenheim

[1] Michael Avi-Yonah, Geschichte des Heiligen Landes, Propyläen, Ullstein, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1971. – [2] Yigael Yadin, Bar Kochba – Archäologen auf den Spuren des letzten Fürsten von Israel, Hoffmann und Campe, Hamburg 1971. – [3] Amos Elon, Die Israelis – Gründer und Söhne, Molden, Wien 1972. – [4] Peretz Merchav, Die israelische Linke – Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 1972. – [5] Jigal Allon, ...und David ergriff die Schleuder – Geburt und Werden der Armee Israels, Colloquium-Verlag, Berlin 1971. – [6] Mohammed Heikal, Das Kairo Dossier – Aus den Geheimpapieren des Gamal Abdel Nasser, Molden, Wien 1972. – [7] F. L. Sack, Der arabisch-israelische Konflikt, 2. Auflage, Francke-Verlag, Bern 1972. – [8] Dorothea Hollstein, Antisemitische Filmpropaganda, Verlag Dokumentation, München-Pullach 1971.

«30mal Israel»

Das Phänomen Israel zu erfassen, ist nicht leicht. Zu viele Ströme geschichtlicher, religiöser und politischer Art fliessen hier zusammen, zu stark ist die Polarisierung um diesen jungen, auf weit zurückliegenden historischen Überlieferungen errichteten Staat, als dass ein objektives Urteil möglich wäre. *Willy Guggenheim*, bekannt als Publizist und versierter Sachkenner der komplexen Probleme des Nahen Ostens und des Maghreb, hat das Wagnis unternommen, das in seiner schillernden Vielfalt ebenso faszinierende wie schwierige Thema in einem Band von knapp 400 Seiten zu bewältigen[1]. Das Ergebnis ist eindrucksvoll; es ist – das sei hier vorweggenommen – eine der gründlichsten und umfassendsten Abhandlungen über Israel, die in den letzten Jahren in deutscher Sprache erschienen sind.

Was bei Guggenheim vor allem besticht, ist die wohlabgewogene Mischung von Distanziertheit und Engagement, mit der er an sein Problem herangeht. Er verleugnet seinen proisraelischen Standpunkt nicht, aber er ist ebensowenig blind für manche Schwächen und Fragwürdigkeiten, die sich in dem neuen Staatsgebilde am Ostufer des Mittelmeeres manifestieren. Immer aber, gleichgültig in welcher Weise es ausfällt, bleibt das Urteil von

pragmatischer Nüchternheit. Man kann Guggenheim hier in eine Reihe mit Amos Oz stellen, der sich selbst als «traurigen Zionisten» bezeichnete – aus der Erkenntnis heraus, dass «Utopien nur um den Preis historischen Unrechts verwirklicht werden können». In dieser resigniert-sachlichen Feststellung ist die Haltung zum Kernproblem umrissen, das die Judenheit in Palästina seit den Anfängen der Staatswerdung in ihrer Existenz bedrängt: zur Araberfrage. Man gesteht ein, «dass im historischen Zusammenprall zwischen jüdischem und arabischem Nationalismus Hunderttausende von Arabern unter die Räder gekommen sind. Gleichzeitig weiss man jedoch, dass jedes Volk, das in seiner Geschichte aktiv ist, Ungerechtigkeiten begeht, somit die Israelis kein Sonderfall sind und auch keine Ursache haben, nun Selbstmord zu begehen, um die ‹Rechte der Palästinenser› wiederherzustellen.» Das ist gleicherweise nüchtern wie erschütternd. Es heisst nichts anderes, als dass es (zumindest vorläufig) für die Lösung des Nahostkonfliktes kein brauchbares Rezept gibt und die unfriedliche Koexistenz weiterdauern wird. Aber schliesslich ist es die Aufgabe des Journalisten und Publizisten, Tatsachen zu registrieren und zu analysieren und nicht, sich in Projektchimären zu verlieren.

Ist das Verhältnis zu seiner arabischen Mit- und Umwelt die Konstante in der Existenz Israels, so befindet sich fast alles Übrige in stetem Wandel. Das ist vielleicht das Schwierigste, das sich jedem entgegenstellt, der sich mit Israel beschäftigt: die sich in akzelerierendem Tempo entwickelnde Dynamik, die immer wieder alles Vergangene überholt. Was gestern noch galt, ist heute veraltet, ein dauerndes Experimentieren, ein Anpassen an die sich fast täglich neu stellenden Probleme. Wie soll man das einfangen? Guggenheim hat eine originelle Lösung gefunden. Er geht aus von dem, was einigermassen unwandelbar ist – von den geographischen Voraussetzungen. Er sieht Israel in drei grossen Kreisen: in der Mitte *Jerusalem*, das geistige und religiöse Zentrum, Zion, die ewige Sehnsucht des in der Diaspora lebenden Volkes, die Stadt aber auch, die Brennpunkt, Magnet, Heiligtum und Kampfarena zugleich für die divergierenden Strömungen dreier Weltreligionen ist. Was Guggenheim über die Streitigkeiten der verschiedenen christlichen Konfessionen in Jerusalem schreibt, ist ebenso aufschlussreich für das geistige Klima wie für die – einem Aussenstehenden nur schwer verständlichen – inneren Kämpfe der Judenheit, in welcher die Orthodoxie in ihrem weit über ihre zahlenmässige Stärke hinausgehenden Einfluss Mensch und Gesellschaft prägt. Das komplexe Verhältnis Religion-Staat ist in Guggenheims Israelbuch, auf knappem Raume zwar, aber doch unter Berücksichtigung der wichtigsten Facetten, eindrücklich und prägnant herausgearbeitet.

Der zweite Kreis umfasst *Galiläa* und die *Mittelmeerküste*. Hier entstand der moderne jüdische Staat, hier liegt heute noch das wirtschaftliche Schwergewicht Israels. In dieser Kernzone erfolgten die ersten grösseren Ansiedlungen der unter der Fahne des Zionismus nach Palästina einwandernden Juden; mit dieser Welt sehen sich noch heute die Immigranten konfrontiert, die ins Gelobte Land kommen. Die Integrierung der verschiedenen Einwanderungsströme wird ebenso pak-

kend geschildert wie die Problematik, die sich hier zwangsläufig und permanent bildet und die heute – angesichts der seit zwei Jahren anhaltenden neuen Einwanderungswelle aus der Sowjetunion – dem jüdischen Staat einiges Kopfzerbrechen verursacht und ihn mit Aufgaben konfrontiert, die zwar nicht neu, aber in ihrer Form doch jedesmal anders sind. Besonders lesenswert scheint mir der Abschnitt über die Wirtschaft Israels, die sich seit dem Sechstagekrieg in einer anhaltenden Entwicklung befindet, welche alle nationalökonomischen Prognosen über den Haufen geworfen hat – ein Faktum freilich, das Israel intern ebenso zu schaffen macht, wie es das Verhältnis zu der durch eine immer weiter werdende Kluft abgetrennten arabischen Umwelt berührt.

Dritter und letzter Kreis schliesslich ist der *Negev:* die Wüste, der Süden als «Wilder Westen», als Israels Zukunftsland der unbegrenzten Möglichkeiten. Hier ist alles erst in Ansätzen vorhanden, und trotzdem ist der Weg weit, der seit 1948 zurückgelegt worden ist. Man denke nur an die Entwicklung von Beer Scheba, dem Verwaltungszentrum des Negev, vor 25 Jahren eine kleine Ortschaft mit ein paar Tausend Einwohnern und heute eine Stadt von 70 000. Die Wüste lebt oder beginnt zu leben, ein immer wieder überwältigendes Beispiel des Aufbaues, der hier innerhalb eines Vierteljahrhunderts geleistet worden ist.

Und die Bilanz? Herzls in seinem «Judenstaat» anvisiertes Ziel ist verwirklicht, den Juden der Welt auf dem Boden des alten Palästina eine neue Heimstatt geschaffen worden. Israel wurde zum «melting pot» oder, besser noch, zum «pressure-cooker» der verschiedenen jüdischen Gruppen. Der Topf brodelt, und es ist nicht abzusehen, was kommen wird. Wenn Guggenheim konstatiert, dass Israels Entwicklung immer zweigleisig verlief – zwischen geschichtlicher Traumatisierung, verbunden mit Herausforderungen einer feindlichen Umwelt auf der einen und dem Drang nach Normalität auf der andern Seite, so ist dem beizupflichten. Dieser Wechsel hat bisher die Geschichte Israels geprägt. Man braucht kein Prophet zu sein, um festzustellen, dass dieser Zustand auch in nächster Zukunft und wohl noch lange bestehen bleiben wird.

Alfred Cattani

[1] Willy Guggenheim, 30 mal Israel, R. Piper & Co. Verlag, München 1973.

SCHWEIZERISCHE ZEITGESCHICHTE

Fehlalarm im Mai 1940

In den spannungsgeladenen Maitagen 1940, als Deutschland an der Westfront zum Angriff überging, sind Truppen und Zivilbevölkerung im deutsch-schweizerischen Grenzraum zum Teil Opfer einer Angstpsychose geworden, die nichts anderes als die Folge eines von den Deutschen grossangelegten militärischen Bluffs war. Um der Umfassung der Maginotlinie auf dem rechten

Flügel möglichst grosse Erfolgschancen zu verschaffen, fiel der relativ schwachen Heeresgruppe C unter Generaloberst von Leeb die Aufgabe zu, den Franzosen einen Hauptangriff im Südwesten vorzutäuschen. Da man einen Informationsfluss zwischen der Schweiz und Frankreich als gewiss annahm, sollte sich der Aufmarsch auch gegen die Schweiz richten, damit die französische Armeeführung auf indirektem Wege noch in der Auffassung bestärkt würde, der Hauptvorstoss erfolge im oberrheinischen Gebiet.

Christian Vetsch, dessen Dissertation nun durch den Walter-Verlag in Buchform[1] vorgelegt wird, hat die Irreführung der schweizerischen Armeeführung bis ins Einzelne verfolgt. Zunächst informiert er über die deutsche Operationsplanung sowie über die tatsächlich getroffenen Massnahmen der Heeresgruppe C. Die Palette der Täuschungsarten reichte von der Vorspiegelung bedeutender Truppentransporte, von nächtlichen Geräuschmanipulationen, von umfangreichen, nie genutzten Einquartierungsvorbereitungen bis hin zum Ausbau beziehungsweise zur Markierung von Artilleriestellungen und zum Aufmarsch mechanisierter Verbände, die – dem schweizerischen Blickfeld entschwunden – zurückfuhren, um erneut vor den Augen der am Rhein stationierten Beobachtungsposten vorbeizuziehen.

Der Einblick in die schweizerischen Akten ermöglichte es Vetsch, zugleich die Auswirkungen dieses wohldosierten Täuschungsspiels auf den schweizerischen Nachrichtendienst zu überprüfen. In welch vollkommenem Masse dieser sich – wie die Franzosen – in die Irre führen liess, ist zu frappierend, als dass einfach mit dem Argument darüber hinweggegangen werden kann, ein falsches Sicherheitsgefühl wäre weitaus fataler gewesen.

Die vorliegende Publikation, die mit einem aufschlussreichen Dokumenten- und Kartenanhang versehen ist, gibt zu einigen kritischen Fragestellungen Anlass, ohne selbst auf diese einzutreten. So wird noch zu klären sein, ob nicht gerade die im Auftrag von General Guisan gepflegte Geheimverbindung zur französischen Armee deren Abwehrdispositiv zusätzlich fehlbeeinflusst hat. Wie Vetsch selbst berichtet, wurden beim Oberkommando in Vincennes die Informationen zumal aus dem Schweizer Armeestab – hierzu gibt ja Barbey eindeutige Hinweise – als «source excellente» gewertet. Der Zweck dieser mit Absicht weitergegebenen Nachrichten, die mehrheitlich die Bedrohung aus dem süddeutschen Raum betrafen, war, von Frankreich an der Westgrenze einen möglichst starken Flankenschutz zu erhalten. Je grösser die Besorgnis, je eindringlicher die Forderungen waren, desto eher konnte mit diesem für die Schweiz wichtigen Schutz gerechnet werden. Aus dem Tagebuch Barbeys lässt sich ersehen, wie auch nach dem deutschen Hauptangriff im Nordwesten die Schweizer Armeeführung darauf drängte, dass die Dritte Armeegruppe unter General Besson keine Kräfte abzog. Als diese sich schliesslich doch zur Umgruppierung entschloss, war es zu spät. Ob und wieweit schweizerischerseits aus legitimem Sicherheitsstreben, in gutem Glauben und besten Absichten auf die französische Fehldisposition noch ein verstärkender, unheilvoller Einfluss genommen wurde, wird sich vielleicht später noch aufgrund der Archivalien in Frankreich weiter erhellen lassen.

Nach diesen ernüchternden Forschungsergebnissen hätte die Leistungsfähigkeit unserer Nachrichtenbeschaffungsstellen eine kritischere Analyse erfahren müssen, als sie der Verfasser zugesteht. Weder die befragten Nachrichtenoffiziere noch der unbedingte Wille zur Geheimhaltung bei den deutschen Kommandostellen können objektive Kriterien für die Frage sein, ob ein derart umfangreiches Täuschungsmanöver wirklich nicht zu durchschauen war. Allerdings würde eine Kritik der Personen am Kernproblem vorbeigehen. Bedingt durch Hitlers Verbrecherregime, durch eine von der Schweiz völlig unabhängige Extremsituation, haben sich unserem Nachrichtendienst 1940/41 einige Informationsquellen besonderer Qualität erschlossen, die ihm in der Spionageliteratur einen legendären Ruf eintrugen. Dadurch sind die Möglichkeiten unserer Nachrichtensektion, die unter ganz anderen Bedingungen arbeitete als die Konkurrenten der Grossmächte, wohl beträchtlich überschätzt worden. Die Studie von Vetsch provoziert somit nicht Vorwürfe, sondern lehrt grössere Bescheidenheit.

Klaus Urner

[1] Christian Vetsch, Aufmarsch gegen die Schweiz, Der deutsche «Fall Gelb» – Irreführung der Schweizer Armee 1939/40. Mit Dokumenten und Karten. Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1973.

DRAMATURGISCHES UND KRITISCHES

Zum Thema Friedrich Dürrenmatt

Im Nachwort zum Band *Dramaturgisches und Kritisches*[1] äussert sich Dürrenmatt über die Schwierigkeit des Redens und des Schreibens und sagt, ein Schreibender «verhafte» das Wort und setze es damit dem Missverständnis aus. «... doch nicht nur das Wort wird durch den, der schreibt, verhaftet, auch wer schreibt, wird durch das Wort verhaftet: Er hat einen Standpunkt eingenommen und kann widerlegt werden.» Das ist so, und Dürrenmatts Wort ist seit kurzem recht häufig widerlegt worden. Man gefällt sich bei Krethi und Plethi, seinen unaufhaltsamen Abstieg bis zu den «Mitmachern», seine Ermattung, ja sein Altern zu kommentieren. Das ist nicht sehr fair. Manchmal sogar dumm. Oder, wie eine Rezensentin letzthin formuliert hat, die neuerliche Miesmacherei nach dem früheren Hochspielen erinnere an eine Dürrenmatt-Komödie; die Kritik verliere vor lauter Scharfzüngigkeit den Scharfsinn.

Gewiss hat es auch in diesem Band Passagen – ich bin geneigt, die «Vier Verführungen des Menschen durch den Himmel» dazuzurechnen –, die seltsam selbstzufrieden und sowohl schwerfällig, wie leichtfertig wirken; ein Autor, dessen schwarzer Humor weltberühmt geworden ist, glossiert riskierte Unternehmungen wie Weltraumfahrt aus

einem sicheren Winkel mit biederer Humorigkeit. Humor und Witz sind noch nie die Stärke der Berner gewesen. Aber wir dürfen seine Grösse nicht vergessen.

Im «Gespräch 1971», das Ende jenes Jahres zuerst in der Zeitschrift *Neutralität* mit dem Untertitel «Pessimismus, Optimismus und Kunst» erschienen ist, und zwar dort mit Namensnennung des Interviewers Christoph Geiser, äussert sich der Dichter unter anderem über seine Vorliebe für die Darstellung grosser Katastrophen wie im *Porträt eines Planeten* und fragt sich, ob die Darstellung unvermeidbarer Katastrophen nicht den Lebensmut der einzelnen bedrohe. «Macht dann nicht ein bestimmtes Denken – in diesem Falle mein Denken – jede Tat sinnlos, zwecklos, absurd? Wenn ich diese Fragen zu beantworten suche, die ich mir selber stelle ..., beantworte ich im Grunde alle Fragen, die mir gestellt wurden. Vorerst: Ich glaube nicht, dass es Gedanken gibt, die nicht gedacht werden dürfen. Aber es gibt Gedanken, die wir überwinden müssen» (276f.). Das ist in der Tat eine Erklärung für den mutigen Dürrenmatt.

Die Anordnung der verschiedenen Beiträge ist nicht sehr klar. Die «Rede von einem Bett auf der Bühne aus», jene Rede in Philadelphia im Jahre 1969 anlässlich der Verleihung des Ehrendoktors, leitet offenbar den persönlich bestimmten Teil ein, der Zeitungsartikel subjektiverer Art, Dankesadressen, den eindrucksvollen Nachruf auf Teo Otto, den *Weltwoche*-Aufsatz «Persönliches über die Sprache», die bemerkenswerten Bekenntnisse zu seinem dialektbestimmten Deutsch enthält, ausserdem die bald ergötzliche, bald geistreich-boshafte Auseinandersetzung mit Alexander J. Seilers Filmkritik und dem «Filmchinesisch» der Männer vom Schneidetisch, mit dem oft zitierten Bonmot über den Pseudoradikalismus der Cineasten: «Ein gut fotografierter Busen, und das ganze Engagement ist zum Teufel» (104). Dann folgen Äusserungen zur Weltpolitik: «Israels Lebensrecht» aus dem Jahre 1967 und «Tschechoslowakei 1968», die dramaturgischen Überlegungen zu den letzten Stücken, die man schon in den betreffenden Buchausgaben findet, und schliesslich politische Glossen über die Schweiz, Österreich, Amerika, und, wie erwähnt, Bemerkungen zum eigenen Standpunkt des sogenannten Pessimisten. Was die Politik betrifft, so ist, ähnlich wie bei seinen namhaften Kollegen, die grosse Anstrengung auffallend, alles Staatliche zu entmythologisieren, alles Militärische negativ zu nehmen und den Begriff Vaterland womöglich aus dem Vokabular zu streichen.

Inwiefern läuft Dürrenmatts zu den *Physikern* gehörende These, eine Geschichte sei dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung erfahren habe, die er auch in diesem Band gern und oft zitiert, Gefahr, zum Klischee zu werden? Insofern, als die Formulierung allzu selbstzufrieden zu Papier gebracht wird. Die These könnte selbstverständlich widerlegt werden; aber nicht darauf kommt es an, nur dass die These durch Dürrenmatts Schaffen zum Teil selbst ad absurdum geführt worden ist. Aus den grossartigen Tragikomödien, die wirklich Anstoss erregten und zum Ärgernis wurden, sind in den letzten Jahren Allerweltsdramen geworden, die wenig Neues brachten.

Die «Theater-Schriften und Reden II» spiegeln leider solche Schwächen,

daneben aber auch die immer noch originale denkerische Kraft des Autors wider. Für die Edition zeichnet kein Herausgeber als Verantwortlicher. Dem Verlag ist schon verschiedentlich angekreidet worden, dass der Leser nichts über das Drum und Dran der einzelnen Artikel erfahre. Wollte man die Texte beziehungsloser präsentieren? Oder der künftigen Germanistik die Aufgabe etwas erschweren, die kleinen und grösseren Unterschiede gegenüber den ursprünglichen Druckfassungen zu erforschen und diese zu datieren, zum Beispiel die kleine Änderung in der Satzkonstruktion Seite 282 oder den Zusatz Seite 107f. zu erkennen, eventuell sogar zu begründen? Oder ist es einfach verlegerische Verantwortungslosigkeit? Die ursprünglichen Druckfassungen sind grösstenteils in den Jahrgängen 1967–1969 der *Weltwoche* und des ehemaligen *Sonntags Journals* zu finden. In den zwei Werken von Fachleuten, auf die ich im folgenden hinweisen möchte, konnten die Unterschiede zwischen Zeitungsartikel- und Buchform natürlich noch nicht vermerkt werden.

Peter Spycher (Oberlin) hat in seiner zuverlässigen Untersuchung über das erzählerische Werk Dürrenmatts[2] das «Gespräch 1971» nicht mehr verwendet, sonst hätte er sich, zusammen mit einem Harvard-Professor, bei der Interpretation der Dichtung *Der Sturz* keine so grosse Mühe gegeben, die 15 Figuren A–P mit historischen Persönlichkeiten der Sowjetunion in Beziehung zu setzen (346ff.). Im «Gespräch» hat ja Dürrenmatt deutlich erklärt, er habe die Erzählung keineswegs im kommunistischen Machtsystem ansiedeln wollen; er «bilde nicht ab», wenn er schreibe, er sei mehr Konstrukteur als Beobachter. Doch dieser Einwand fällt für Spychers Untersuchung, wo das erzählerische Werk behutsam und in ständiger Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur kommentiert wird, im ganzen kaum ins Gewicht. Wir sind dem Verfasser dankbar für die genauen Vergleiche mit anderen Fassungen, zum Beispiel den *Beobachter*-Drucken der Kriminalromane.

Gleichwohl stellt sich die Frage, ob Dürrenmatts in der «Plauderei über Kritik» geäussertes Gebot, die Kritik müsse immanent sein (79), die den Zürcher Germanisten seltsam vertraut vorkommen mag, von seinem Interpreten nicht zu bereitwillig befolgt worden sei. Durch zahlreiche Zitate und sehr ausführliche Nacherzählungen will Spycher, genau wie es der Dichter verlangt, die «Spielzüge» bis in alle Einzelheiten nachspielen. Müsste aber Dürrenmatts Werk, durch die Unterscheidung des Ernstdurchdachten vom Leichtfertigen, nicht kritischer betrachtet werden? Werkimmanente Interpretationen sind oft einfach Muster der Fügsamkeit, ja Gefolgschaftstreue. (Auch *Manfred Jurgensen* versucht, etwas selbstbewusster, in seinem Buch über Max Frischs Romane, die Eigentümlichkeiten der untersuchten Werke nachzukonstruieren, ausgehend von einer entsprechenden Aufforderung Friedrich Schlegels; schade, dass er den ersten Roman *Antwort aus der Stille* übergeht, dafür die Aufzeichnungen *Blätter aus dem Brotsack*, ja sogar *Wilhelm Tell für die Schule* rundweg als Romane bespricht.)

Der ebenfalls in den Vereinigten Staaten lehrende Germanist *Manfred Durzak* scheint mir in seinem Buch über Dürrenmatt, Frisch und Weiss[3] der Gefahr der allzu grossen Selbstbewusstheit oder der Behinderung durch «Text-

nähe» und Details weniger unterworfen. Sehr distanziert und doch genau im einzelnen, allerdings hie und da in schlechten Gelehrtenjargon verfallend, untersucht er den Weg Dürrenmatts vom skandalösen Erstling bis zum *Porträt eines Planeten* und beschreibt u. a. das von Brecht sehr verschiedene Geschichtsbild des Dichters: Brecht halte an der Deutbarkeit der historischen Ereignisse fest, Dürrenmatt sehe die Geschichte als Chaos und folgere daraus eine Dramaturgie des Einfalls, beziehungsweise der Pannen. Durzak achtet zwar die Leistungen des Dramatikers auf weite Strecken, macht aber kein Hehl daraus, dass er dessen Reaktion auf die Möglichkeiten des politischen Theaters missglückt finde, ja dass sein Agnostizismus sich «zum Dogma und zur Plattitüde verfestigt» habe (144). (Die Dramen Frischs untersucht er unter dem m. E. legitimen Begriff «Spielmodelle des Ichs und der Wirklichkeit», die Dramen von Weiss unter dem Stichwort «Monologe und Appelle an die Wirklichkeit». In allen drei Teilen finden sich wertvolle Einzelinterpretationen.)

Es ist der Vorteil der von Durzak verwendeten historisch-analytischen Methode, gewisse literarische Probleme klarer zu sehen und gewisse Zusammenhänge aus den in diesem Falle notwendigen Vergleichen heraus besser beurteilen zu können, als es die Mitspielen-Wollenden vermögen. Peter Weiss ist nach seiner Ansicht – gemäss dem sozialistischen Credo – dem Neuen gegenüber offener als Dürrenmatt und Frisch. Dürrenmatt bekenne sich zur Utopiefeindlichkeit und scheine, durch die Radikalisierung seiner negativen Haltung, an einem Endpunkt angelangt (349f.). Man wird in einigen Jahrzehnten wissen, ob die verschiedenartigen Requiems der Kritiker auf den bernischen Untergangspropheten Unkenrufe oder Einsichten gewesen seien.

Hans Bänziger

[1] Friedrich Dürrenmatt, Dramaturgisches und Kritisches, Theater-Schriften und Reden II, Verlag der Arche, Zürich 1972. – [2] Peter Spycher, Friedrich Dürrenmatt, Das erzählerische Werk, Verlag Huber, Frauenfeld 1972. – [3] Manfred Durzak, Dürrenmatt Frisch Weiss, Deutsches Drama der Gegenwart zwischen Kritik und Utopie, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1972.

HINWEISE

Das Bild vom Menschen

Über Tod und Freizeit nennt sich der zweite, dem «Bild vom Menschen» gewidmete Rechenschaftsbericht, den das «Engadiner Kollegium» herausgegeben hat. Er vereinigt in interdisziplinärer Verschränkung vierundzwanzig Referate und Voten, die im Herbst 1971 in St. Moritz vorgetragen wurden, und widerspiegelt facettenreich das Anliegen des «Engadiner Kollegiums»: Ange-

sichts der heute dominanten zweiten Aufklärung mit ihrem einseitig materialistischen Menschenverständnis und der dadurch begründeten globalen Gefahr seelischer Desorientiertheit und leiblicher Selbstzerstörung nach Wegen zu suchen, welche die Notwendigkeit des *homo religiosus* und der *Liebe* als einer unbedingten Grösse neu begreifbar machen können (hrsg. von Balthasar Staehelin und Silvio Jenny, Editio Academica im Theologischen Verlag, Zürich 1972).

Lateinamerika

Armin Bollinger nennt seine Geschichte Lateinamerikas «Spielball der Mächtigen» (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1972): Nach einer konzisen Darstellung der drei Jahrhunderte umfassenden spanisch-portugiesischen Kolonialherrschaft («Amerika wurde nicht entdeckt, sondern erobert») werden die Unabhängigkeitsbewegung, die Entstehung der Republiken und ihr schwieriger Weg durch das 19. Jahrhundert bis zur «Verschärfung der Krise» in unserer Zeit abrissartig behandelt – wobei sinnvollerweise keine blosse Addition einzelner Staatengeschichten erfolgt, sondern übergreifende Merkmale (zum Beispiel das Haciendasystem oder der Caudillismo) gesondert herausgearbeitet werden. In Anlage und Gestaltung richtet sich das Buch weniger an spezialisierte Fachhistoriker als an interessierte Laien: Diesen leistet die unpolemische und verlässliche Einführung eine gute Hilfe zum Verständnis des Status quo.

Der Staat

Bereits in zweiter Auflage erschien in der Bibliothek der Alten Welt des Artemis-Verlages (Zürich) der Band *Platon «Der Staat»*. Das Ereignis ist nicht nur ein Anlass, auf die umfangreiche Sammlung antiker Texte in zuverlässiger Übersetzung, mit instruktiven Einführungen und Anmerkungen hinzuweisen; Platons «Staat» ist gewissermassen die Zusammenfassung alles dessen, was der Philosoph zu sagen hat, die Summe seiner Gedanken und Erkenntnisse. Die zehn Bücher über die Gerechtigkeit und den gerechten Staat, den sich Plato freilich anders vorstellt, als die Verfechter der liberalen Demokratie sich das denken würden, sind gerade darum von grösstem Interesse und sogar von einiger Aktualität. Sich mit ihnen auseinanderzusetzen im Hinblick auch auf gegenwärtige politische Diskussionen, bringt Gewinn. Die Einleitung von Olof Gigon ist für die zweite Auflage des Bandes völlig neu geschrieben worden. Das gewaltige Werk ist – wie die meisten platonischen Dialoge in der «Bibliothek der Alten Welt» – von Rudolf Rufener übersetzt worden. Es ziemt sich, die bescheidene, stets im Hintergrund geleistete Arbeit des Übersetzers gebührend zu würdigen. Sie ist exakt und gewissenhaft, aber sie liest sich gut. Sie trifft den beiläufigen Ton der Gespräche, wie sie Sokrates mit seinen Freunden und Schülern führt. Plato in dieser Übersetzung zu lesen, heisst erfahren, dass Philosophie in diesem Fall Dichtung ist. Das muss von einem Philosophen gesagt werden, der Dichter und andere «nachahmende Künstler» in seinem Staat nicht dulden wollte.